

Kulturkolumne

Von Glück und Glückseligkeit

Dieser Tage las ich einen bemerkenswerten Satz. Ein Satz, der mich wie kaum ein anderer Sinnspruch geistiger und seelischer Reife, bei mir anklopfen und unversehens einkehren ließ. Mehr als ein Bonmot, eine Lebensweisheit. Andere sagen Diktum.

Doch lassen Sie mich etwas ausholen, bevor ich ihn zitiere. Denn jetzt, da ich mich anschicke, diese Zeilen auf den Weg zu bringen, fällt mir ein, wie es wohl wäre, hin und wieder bei sich selber Gast zu sein? So als nähme ich in mir selber Platz, um auszuruhen, nachzudenken, nachzufühlen, sprich: »Komm näher, tritt ein, nimm Platz!« Bei sich selber einkehren. In einem entdeckenden Sinne. Als kleines Reiseabenteuer ins Eigentliche quasi, für das der Schweizer Autor Klaus Merz heilsame Verse gefunden hat: »Ich habe mich durchgefragt / bis zu mir selber«.

Ein tiefgreifender Satz. Auf-rührerisch, weil anschaulich klar in seiner Welt erlebenden Erkenntnis. Indes auch ein Satz, der einen ungeahnten Schauer erzeugte ob seines anrufenden Charakters. Eine sich plötzlich einstellende Herausforderung, diese so erhellende Äußerung auf mich selbst zu beziehen, und ihre Gültigkeit in mir ohne Wenn und Aber zu überprüfen. Was geschieht, wenn ich das, was ich höre und wahrnehme in mich hineinbuchstabiere? Auf jeden Fall entsteht eines ganz bestimmt: ein innerer Monolog. Ein Disput, der einvernehmlich endet oder Kontroversen anstößt und niemals endet.

Sätze können, das weiß ich, jene Magie entfalten, die einen das Fürchten lehren. Furcht als durch und durch positives Wort vorausgesetzt, um mit ihr (»Fürchtet euch nicht!«) in einer zweiten, dritten oder in allen weiteren, sich erfüllenden Bewegungen des Denkens und des Fühlens jegliche Angst zu verlieren. Jene bedrückende Angst – sie hängt ja mit »Enge« zusammen –, die als solche und in der Tragweite ihrer Bedeutung ohne Vision agiert und oft Unheil zu stiften vermag. Auch das weiß ich. Mut entsteht im Erleben von Wirklichkeit, die immer auch Wahrheit(en) birgt.

Einklang und Mehrklang

Es war als hätte das tägliche Verlangen nach Zufriedenheit, die ich, wenn sie sich denn einstellt, als einen Kraft schöpfenden, körperlichen Augenblick des Glücks betrachte, eine wundersame Zielgerade ins Unterwegssein erlangt. Als hätte die Sehnsucht, sich selber sein zu dürfen, ihren Ruf und ihr Echo in einem Atemzug erklingen lassen und gleichzeitig erhört. Zufriedenheit als Handreichung in den Frieden. Im Einklang mit mir selber. Im Mehrklang mit anderen. Frieden im »Gem:einsamen«.

Das bezeichne ich als Glück. Ja, im besten Sinne des Wortes »Glück«. Glück und Glückseligkeit. Sie liegen sich gegenseitig am Herzen. Nicht »Glückseligkeit«, wie die Bild-Haft unserer Tage, die das Glück als Illusion in jede Werbeanzeige inszeniert und uns oberflächliche Wünsche vorgaukelt. Bilder trügen. Nicht erst seit der

Zeit in denen »Des Kaisers neue Kleider« für Gelächter sorgten.

Obwohl ich in den letzten drei Wochen viele eindruckliche Sätze gehört habe, die mir der diesjährige Hausacher Leselenz geschenkt oder im Nachklang offenbart hat, war ich angetan. Sehr. Literatur ist immer eine Zeit der Einkehr. Eine »Wortzeit«, wie die junge Lyrikerin Lisa Goldschmidt sagen würde. Eine Zeit ins Wort. Eine Zeit in die Worte. Denn es gibt kein Wort ohne seinen Ort; keinen Ort ohne seine Worte. Auch wenn das Wort »nur« Schweigen bedeutet(e). Schweigen als Ruhe, als Stille. Nicht als Kapitulation vor dem, was ist und wogegen ich scheinbar nichts tun oder ausrichten kann.

Das Festival hat mich wieder einmal mehr beseelt angesichts der vielen Begegnungen und Gespräche, der Lesungen und poetischen Momente, die ich mitgestalten und erleben konnte. So sehr, dass man (von außen betrachtet) dem Irrtum unterliegen könnte, zu glauben, dass es reiche mit »der Literatur«. Nach zehn intensiven Tagen und Nächten, in denen sich über 80 Mitwirkende die Wörter- und Sprachhand gegeben haben, durchaus denkbar bei einer Dichterdichte, die es sonst selten gibt.

Nein, der Sätze sind nie genug. Im Gegenteil. Sätze sind Verführerinnen in neue Sätze. Sätze berauschen, beflügeln, provozieren. Wie heißt es so schön: »Ein Satz ergab den anderen und dann...« Ich musste, nein, ich durfte also erneut aufhorchen und reiche den Satz, hier gerne weiter. Ein Gedan-

ke der Dichterin Ricarda Huch, der mich ins Mark der Gefühle getroffen hat: »Glück ist das, was man geben kann, ohne es zu haben!« Vor ein paar Tagen wurde anlässlich des 155. Geburtstags der Braunschweiger



Von José F.A. Oliver

Foto: Ulrich Marx

Schriftstellerin, eine der ersten Frauen, die sich in die von Männern dominierten Welt der Literatur, Philologie und Philosophie selbstbewusst (auch politisch) einmischte, an sie erinnert.

Gedanken für den Koffer

Wie gut. Wie schön. Und wie aktuell und zeitlos in einem. Ein Glück, diesem Satz begegnet zu sein. Deshalb muss ich ihn weiterreichen – in Ihr Glück. Vielleicht packen Sie diesen Gedanken mit in Ihren Koffer, sollten Sie sich, auch um ein wenig dem Glück auf der Spur zu bleiben und Glück zu empfinden, ins hoffentlich Erholbare reisen. Die Ferien stehen ja bevor. Welch Glück! Doch vergessen sie nicht das Ziel ihrer Reise(n)... Das eigentliche Ziel, resümiert Ilija Tojanow in seiner »Gebrauchsanweisung fürs Reisen«, sei die Veränderung. Und die beginnt mit der Einkehr bei sich selber, glaube ich: »Glück ist das, was man geben kann, ohne es zu haben«.